

Ulrich Peltzer: „Der Ernst des Lebens“

Helden am Abgrund

Von Lothar Müller

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 07.05.2024

Ulrich Peltzers Helden balancieren oft auf Abbruchkanten. In seinem neuen Roman „Der Ernst des Lebens“ hat der Protagonist einige Abstürze hinter sich und saß schon im Gefängnis. Nun zieht er eine Zwischenbilanz seines Lebens: Was verrät er von sich, was nicht?

Er hat das Wort, und er wird es bis zum Schluss behalten. Er muss ein Gegenüber haben, irgendjemand, dem er in Zickzacksprüngen seine Lebensgeschichte erzählt. Aber dieser Jemand ist ungreifbar, wer immer es ist, kann den langen Monolog, dem er oder vielleicht sie zuhört, nicht unterbrechen. Wer das Buch liest, wird zu diesem Jemand. Schon im ersten Absatz zückt der Ich-Erzähler seine Visitenkarte. Darauf steht der Name Bruno van Gelderen.

„Viele denken, ich sei Holländer, wenn sie den Namen hören, klingt ja auch sehr flämisch. Niederländisch, würde ich sagen. Oder Adel, dabei heißt van Gelderen einfach: kommt aus Geldern [...] was beinah stimmt.“

Schon in Ulrich Peltzers letztem Roman „Das bist Du“ aus dem Jahr 2021 gab es einen Ich-Erzähler. Er war namenlos unterwegs im Westberlin der Achtzigerjahre, in der Musikszene, bei den Soziologen, ging durch Liebesgeschichten und war am Ende auf dem Weg zum Roman. Dieser Namenlose war ein Generationsgefährte des Autors. Bruno van Gelderen ist deutlich jünger, ein Kind der Siebzigerjahre. Als die Mauer fällt, ist er noch Gymnasiast, über seinen Zivildienst im Fahrdienst einer Behinderteneinrichtung verliert er nur wenige Worte. Den elterlichen Hof am Niederrhein hat sein älterer Bruder übernommen, er geht ins Berlin der Neunzigerjahre, beginnt ein Politik-Studium an der FU, das ihn schnell vergrault, findet Arbeit in einer Konzertagentur.

Perfekte Rotation

Irgendwann, er lebt da mit einer Freundin zusammen, die an ihrer Dissertation über Staatenlosigkeit sitzt, fällt er in die Spielsucht hinein, samt Speed und Alkohol als Aufputschdrogen. Der Ernst des Lebens, der dem Roman den Titel gibt, steckt im Spiel mit den geistlosen Automaten. Noch sind sie klassische Slot Machines mit Hebeln, einarmige Banditen voller geldverschlingender Glücksversprechen.

Ulrich Peltzer

Der Ernst des Lebens

S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.

302 Seiten

24,00 Euro

„Vor den Augen die Walzen mit den Symbolen, Glocke, zwei Kirschen, die Sieben. Zitrone, Orange. Geld einwerfen, ziehen, die Walzen drehen sich, haken ein, nichts, ziehen, rotieren, fast, ziehen, wieder fast, Geld nachwerfen, ziehen, nichts, ziehen, jetzt ist die Rotation perfekt, das spürt man, zwei Mal die Sieben, Orange, yes, ziehen, ein flüchtiger Blick zum Geldspeicher, da geht noch was, ziehen, wieder ziehen, und dann plötzlich: Glocke, Glocke und [...] Glocke, man hebt auf der Stelle ab, die Welt versinkt.“

Man kann im Ernst des Spiels leicht versinken. Bruno von Gelderen landet nach zwei fahrig-unschlüssigen Überfällen auf einen Späti und eine Kinokasse, nach dem Rauswurf aus der Konzertagentur und der gemeinsamen Wohnung mit der Freundin für zweieinhalb Jahre im Gefängnis. Wieder aufgetaucht, schlägt er sich als Reporter im „Fußball-Echo“ durch, einer Zeitung mit Berichten aus allen Ligen in Berlin, dann nimmt ihn Merkur wieder unter seine Fittiche, der antike Trickster-Gott der Diebe und Händler. Schon die Spielhallen trugen seinen Namen, nun ködert Bruno Kunden für die Finanz-Agentur „Merkur Invest“. Als er zu erzählen beginnt, ist er auch da ausgestiegen und – einer neuen Freundin zuliebe – in den Kunstmarkt eingestiegen. In Köln will er eine Galerie gründen. Flüchtig betrachtet sieht sein Lebenslauf aus, als solle hier ein Zeitzeuge vorgeführt werden, ein Wiedergänger alter Schelmenromane, der Auf- und Ab-Held eines Berlinromans.

Aber damit begnügt Ulrich Peltzer sich nicht. Bruno van Gelderen mag ein Auf-und-Ab-Held sein, er ist aber vor allem ein Trickster des Erzählens. Er gibt vor, Bilanz zu ziehen, rückhaltlos von seinen Abstürzen zu berichten, aber je mehr er von sich erzählt, desto mehr verbirgt er sich zugleich. Er hat einen verdächtigen Hang zu Lebensweisheiten und cooler Abgeklärtheit. „Moral muss man sich leisten können“ sagt er, wenn er Einblick das Geschäftsmodell von Finanzinvest gibt, in das ernste Spiel mit tiefschwarzen Millionen. Mit sehr feiner Erzähltechnik taucht Peltzer seine Figur ins Zwielficht. Ohne dafür irgendeinen Kommentar zu benötigen, nährt er den Verdacht, dass Brunos Lebenserzählung sein raffiniertester Leerverkauf ist. Nie rückt er damit heraus, was genau es mit den sicher geparkten Ersparnissen auf sich hat, über die er verfügt. Die Konten, auf denen sie liegen, müssen sehr, sehr schwarz sein.

Ortlosigkeit des Finanzkapitals – ein Klischee!?

Ulrich Peltzer hat sehr viel Sorgfalt darauf verwandt, seinem undurchsichtigen Schwadroner eine perfekt sitzende Sprachmaske anzupassen. Sein erzählerisches Glanzstück sind aber die kleinen Löcher in Bruno van Gelderens Maske. In seinem Namen steckt nicht nur das Geld, sondern auch seine niederrheinische Herkunftswelt. Der Georgier Kobiashvili, genannt Koba, der Chef von Finanzinvest, will unbedingt in Heimerde, in Gori in Georgien beerdigt werden. Der coole Bruno behauptet, es sei ihm vollkommen gleichgültig, wo man ihn unter die Erde bringt, aber er entspricht nur scheinbar dem Klischee der Ortlosigkeit des Finanzkapitals. So unaufdringlich wie unübersehbar begleiten ihn die Landschaftsbilder vom Niederrhein, die Peltzer in den Zickzackkurs der Lebenserzählung seines Helden eingestreut hat. Es ist Bruno zu wünschen, dass er den Prozess wegen Veruntreuung von Kundengeldern, der gegen ihn anhängig ist, trotz aller Selbstbeschwichtigungen verliert. Vielleicht kann er dann trotzdem in Köln leben. Jenseits des Zwielfichts liegt in der niederrheinischen Landschaft die einzige Loyalitätsreserve, die er noch nicht aufgebraucht hat.

„Als der Hof in der Ferne auftauchte, ein dunkler Klecks am Horizont, der langsam größer wurde, wie ein Quader, der vom Himmel gefallen war, an einer Seite drei Pappeln, die schon

immer dort standen, kam es mir vor, als sähe ich alles zum ersten Mal, ein bisschen unwirklich, so ist das also hier, dachte ich, das grün gestrichene Tor, die Gebäude, das Land drum herum [...] als würde es nie anders sein können, vom ersten Tag an per omnia saecula saeculorum. Fiel mir tatsächlich ein, diese alte Wendung aus der Kirche, Hochamt, nun gehet hin in Frieden. „

Eine fromme Botschaft ist das dank Peltzers kluger Erzählkunst nicht, eher die Markierung der Fallhöhe des Helden.